

Arlesheim und die Domherrenzeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arlesheim und die Domherrenzeit

Wunderschön ist es gelegen, das Dorf Arlesheim im südlichen Birseck, unter dem Gempenstollen, umgeben vom Schloss Birseck und der Burg Reichenstein. Die stadtnahe Gemeinde für stadtmüde Basler und Heimat für alteingesessene Arlesheimer hat ihren Dorfcharakter über all die Jahre bewahren können. Bauernhäuser, zum Teil neuen Zwecken zugeführt, schmücken nach wie vor den Dorfkern. Daneben mutet die kleine, städtische Anlage, geprägt vom Dom und den prachtvollen Häusern links und rechts davon, beinahe etwas fremd an. Wer hat sich hier niedergelassen und sich offenbar – mit einem reich gefüllten Säckel – diese Häuser bauen können? Bauern und Handwerker aus der Gegend bestimmt nicht!

Drehen wir das Rad zurück ...

Flucht nach Freiburg im Breisgau

Mit dem Ausbruch der Reformation waren die Tage gezählt, an denen die Domherren in Basel in ihren feudalen Herrschaftshäusern auf dem Münsterhügel residieren konnten. Am 9. Februar 1529, einem Faschachtsdienstag, stürmten die Reformierten das Münster und zerstörten sein gesamtes Inventar. Der Bischof selber hatte die Stadt schon zwei Jahre vorher Richtung Pruntrut verlassen, damals, als der Basler Rat die Klöster säkularisier-

te. Einzig das Domkapitel hatte sich bemüht, seine Stellung zu behaupten. Nach den Ausschreitungen sandte der Bischof Mitte März eine Delegation zu König Ferdinand, worauf dieser am 13. April 1529 von Speyer aus die Niederlassung des Domkapitels in den habsburgischen Vorlanden bewilligte. Bereits am 29. März hatte das Domkapitel alle ausserhalb Basels weilenden Domherren dazu aufgefordert, nicht mehr in die Stadt zurückzukehren. Die Kapläne wurden am 12. Mai angewiesen, ihr Hab und Gut nach Freiburg im Breisgau zu bringen und dort ihre Häuser zu bestellen.



Die Reformation im Birseck

Die Reformation im Birseck hatte zur Folge, dass während sechs Jahrzehnten ein konfessioneller Gegensatz zwischen dem Landesherrn – dem Fürstbischof – und seinen Untertanen bestand. Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee war nicht länger bereit, die bestehenden Herrschaftsverhältnisse unverändert zu akzeptieren. Gerade die reformierten Kirchen im Birseck waren die sichtbarsten Zeichen für die Begrenzung seiner Macht. Gelang es dem Fürstbischof, die Rekatholisierung durch-



zusetzen, so verbesserten sich seine Chancen, langfristig auch in anderen Bereichen die Kontrolle über die Gemeinden zu verstärken. Kraft seiner Autorität als weltlicher Herr konnte er die Untertanen dazu zwingen, in der Kirche zu erscheinen und sich seine Reden anzuhören. Der Fürstbischof ging nicht so weit, die reformierte Predigt zu verbieten und die Arlesheimer Gemeinde zum katholischen Gottesdienst zu zwingen. Er wählte subtilere Wege, indem er durch Drohungen und Versprechungen versuchte, die Geschlossenheit der Gemeinde aufzubrechen und den reformierten Glauben unattraktiv zu machen. Dem reformierten Pfarrer, der ja auch in Pfeffingen zu predigen hatte, wurde die Kirche nur noch zu ungünstigen Zeiten zur Ver-

Der Zehnt

Der Zehnt war ursprünglich eine kirchliche Abgabe auf dem Ertrag eines Gutes. Gestützt auf die biblische Grundlage im dritten und vierten Buch Moses wurde der Zehnt schon im Mittelalter in vier gleiche Teile, die Quarten, aufgeteilt. Diese waren für Bau und Unterhalt der Kirchen, die Armen, die Geistlichen und den Bischof bestimmt. Im Fürstbistum waren der Fürstbischof und das Domkapitel die wichtigsten Zehntenempfänger. Während direkte Steuern im alten Basel während der frühen Neuzeit nur in Ausnahmesituationen erhoben wurden, so etwa die Soldatengelder während des Dreissigjährigen Krieges, spielten sie im Fürstbistum eine grössere Rolle. Allerdings befand sich der Fürstbischof in einem ständigen Kampf mit den so genannten Landständen um das Recht, wer die Steuern bewilligen durfte. An direkten Steuern zahlten die Gemeinden dem Fürstbischof unter anderem eine «Jahressteuer», ferner die so genannten Monatsgelder, eine Steuer auf Immobilien, die zusehends zu einer regulären Steuer wurde und bis zum Untergang des Fürstbistums als ordentliche direkte Kontribution zu entrichten war.

Schwer zu schaffen machten den Gemeinden die Kriegskontributionen. Besonders häufig wurden sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erhoben, als die deutsch-französischen Kriege die Grenzen des Fürstbistums unsicher machten. Weit grössere Belastungen entstanden dem Fürstbistum aus seiner Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Die damit verbundenen Römermonate waren von den Untertanen zu tragen. Auch diese Gelder wurden vor allem für Kriegszwecke verwendet, die Summen galten als Entschädigung anstelle von Soldatenkontingenten, die der Fürstbischof zu stellen gehabt hätte.

fügung gestellt, bis es ihm nicht mehr sinnvoll erschien, überhaupt noch nach Arlesheim zu kommen. Blarers Taktik führte relativ rasch zum Erfolg: in Arlesheim regte sich mit der Zeit keine namhafte Opposition gegen die Wiedereinführung der Messe.

Wie bereits erwähnt – das Domkapitel residierte in dieser Zeit in Freiburg, wo es für etwa fünfzig Jahre seine Bleibe fand, bis es sich im Vorfeld des Krieges zwischen dem französischen König und dem deutschen Kaiser vor wachsende Schwierigkeiten gestellt sah. Seine Einnahmen wurden gekürzt und Militärpersonen im Basler Hof in Freiburg einquartiert, was den Bischof dazu bewog, den Domherren zu erlauben, Freiburg bis zu sechs Monate im Jahr zu verlas-

sen. Schliesslich verschärften sich die Spannungen derart, dass das Kapitel die Gottesdienste im Münster aufgab. Die Ereignisse überstürzten sich: 1675 konfiszierten die französischen Truppen die Haupteinkünfte des Kapitels im Elsass und im Sundgau. Auf Aufforderung des Bischofs zog das Kapitel 1678 nach

Arlesheim,

welches die Äbtissin Willeburgis vom Kloster Niedermünster 1239 dem Basler Bischof Luithard II «mit Hof und Herrlichkeiten an Äckern, Wiesen, Wäldern, Weiden, Wasser, Fischgerechtsamen, Mühlen und leibeigenen Leuten» für 80 Silbermark verkaufte.

Im Vorfeld des Umzugs des Kapitels mussten sich auf Befehl des Bischofs die in Arlesheim «in grosser Menge» anwesenden Juden innert 14 Tagen weggeben, da sich ihr weiterer Aufenthalt am designierten Sitz des Domkapitels «nicht gezieme». Im Dezember trafen die meisten Domherren in dem damals noch kleinen Bauerndorf Arlesheim ein, welches aus etwa 30 teils armseligen Häusern rund um die alte Odilienkirche bestand. Trotzdem fasste die Mehrheit der Domherren den Beschluss, hier eine neue Residenz mit Kirche, Kapitel und Domherrenhäusern zu erbauen. Der Entscheid mag ihnen nicht leicht gefallen sein, da sie sich sowohl

in Basel als auch später in Freiburg an das Stadtleben gewöhnt hatten und Arlesheim als Bauerndorf nur mit dem Sitz des bischöflichen Landvogts der Herrschaft Birseck ausgestattet war.

Klagen wurden sehr rasch laut. Die Domherren wandten sich an Bischof Johann Konrad von Roggenbach und meinten, die Pfarrkirche des Ortes sei für ihre Bedürfnisse zu klein, und sie verfügten über keine ihrem Stand entsprechenden Häuser. Es sei eine Zumutung, sie bei den ansässigen Bauern unterzubringen. Sie sähen sich gezwungen, ihre Residenz zu verlegen, wenn nicht umgehend Abhilfe geschaffen werden könne. Wenig später bat das Domkapitel den Bischof auch um den Bau einer Trotte und einer Kornschütte, offenbar um die ihm zum Teil in Form von Wein und Korn zustehenden Einkünfte überhaupt richtig lagern zu können. Mit ihrer adeligen Herkunft war selbstverständlich auch eine entsprechende Lebensart der Domherren verbunden. Sie hatten das Jagd- und Fischregal in der näheren Umgebung von Arlesheim. Jeder Domherr besass deshalb eine oder mehrere Jagdflinten, Pferde und Kutsche gehörten ebenfalls zur Ausstattung. Da ein grosser Teil der Einkünfte in Naturalien, vor allem Getreide und Wein, bestand, mussten die Häuser mit entsprechenden Räumen oder Nebengebäuden für die Vorratshaltung versehen sein.





Der Bischof nahm sich der Sache an und kaufte in Arlesheim «einen grossen weiten Platz zur Erbauung einer neuen Domkirche, der Häuser und Höfe für die Herren Domkapitularen» und befahl, «einen Riss aufzusetzen, die Fundamente zu graben und dem grossen Gebäude den Anfang zu machen». Aus den Bau- nachrichten wird ersichtlich, dass die Entwürfe für die Kirche und die Residenz vom Misoxer Baumeister Jakob Engel stammten. Wie kommt ein Misoxer dazu, in Arlesheim zu bauen? Verschlungen sind die Wege, und Beziehungen galten damals schon viel – oder waren alles: So war Engel Hofbaumeister des Fürstbischofs von Eichstätt. Der Dekan des Basler Domkapitels, Franz Christoph Rinck von Baldenstein, war zugleich Weihbischof von Eichstätt, die Basler Domherren Rudolf von und zu Schönau und Franz Thomas Bernhard Freiherr Schenk von Castel zugleich Domherren von Eichstätt.

Der Bau des Doms und der Domherrenhäuser

Mit dem Jahr 1680 brach ein – nach heutigem Sprachgebrauch – riesiger Bauboom aus und das einst bescheidene Rebbauerndorf wurde von einem richtigen barocken Bauieber gepackt. Unmengen von Gips aus Meltingen mussten nach Arlesheim gekarrt werden, zum Leidwesen der

Bauern, denn «die Untertanen holen den Gyps auf Mistwägen ab und lassen davon unterwegs viel verzöttern. Ihr (gemeint ist der Bischof) habt das zu verbieten! Sie haben Tröge zu verwenden». Die Arbeiten verzögerten sich, hier ging etwas schief, dort arbeitete ein Schreiner nicht am Chorgestühl, sondern verwendete das Holz für andere Zwecke, so dass der Bischof drohend eingreifen musste: «Bedeute ihm, dass er in der Arbeit fortfahre, denn wenn wir wieder nach Arlesheim kommen und es ist nicht alles gemacht, lassen wir diesen Tropfen einsperren und verbieten ihm obendrein, sonst in unserem Land zu arbeiten.» Die Anwesenheit des Domkapitels machte Arlesheim zu einem Anziehungspunkt für auswärtige Handwerker und Künstler. Sie kamen um der Aufträge willen ins Dorf, zogen nach Vollendung der Arbeiten weiter oder liessen sich dauernd im Dorf nieder.

Die Einweihung des Doms setzte Bischof Johann Konrad von Roggenbach auf den 26. Oktober 1681 fest. Zwei Tage nach der festlichen Einweihung fand die Überführung «des Leibes des glorwürdigen heiligen Martyrers Vitalis» von Pruntrut in die «neue hohe Domkirche» in Arlesheim statt. Die Reliquien – ein Geschenk des Papstes – wurden unter grossen Feierlichkeiten und in Anwesenheit von etwa 1200 Menschen in der für sie bestimmten Kapelle beigesetzt.

Wer wurde Domherr?

Eine Voraussetzung war adlige Deutsche Abstammung, die mittels einer ritter- und stiftsmässigen Ahnenprobe bewiesen werden musste, was in Arlesheim anno 1681 hiess, eine Ahnenprobe für sechzehn Vorfahren mütterlicher- und väterlicherseits vorzuweisen. Gemäss einer alten Bestimmung durften keine Basler im Domkapitel aufgenommen werden. Auf Antrag der Stadt Basel wurde diese Bestimmung vom Papst aufgehoben, doch hielt das Kapitel die Basler weiterhin nahezu ausnahmslos fern. Dazu kamen später ein Viertel Bürgerliche, welche die Magister- oder Doktorwürde der Theologie, der Medizin oder der Rechte erworben hatten. Da die meisten Domherren keine Priesterweihe empfangen hatten, sah man sich gezwungen, für den Chordienst eine Art von Hilfsgeistlichkeit aus Kaplänen und Assisen zu schaffen. Das Domkapitel zählte gegen Ende des Mittelalters nicht weniger als siebzig Kapläne und vier Assisen.

Als die Französische Revolution ausbrach und das Bistum bedrohte, schlug der Domdekan 1789 dem Kapitel vor, die wichtigsten «Elsässich-Margräflichen- und Reichsdokumente» in den Domhof in Basel überzuführen. Das Domkapitel liess einen transportfähigen Archivschrank herstellen und im Domhof in Basel einen geeigneten Aufbewahrungsort suchen. So kam es, dass das Archiv und der Domschatz im schicksalsträchtigen Sommer 1792 nach Basel in Sicherheit gebracht wurden. Noch im gleichen Sommer marschierten



französische Truppen in Arlesheim ein, was den Aufschwung des Dorfes und der Domherrenresidenz zu einem jähen Stillstand brachte. Mit den französischen Soldaten zog 1792 die neue Zeit ein. Ein Freiheitsbaum wurde aufgerichtet und dieses Ereignis vom Dorf mit Begeisterung gefeiert. Den Domherren hingegen ging es an den Kragen. Wer nicht geflüchtet war, wurde verhaftet, die Häuser wurden geplündert und ihre Schätze, soweit sie nicht spurlos verschwanden, zu Gunsten der Besatzungsmacht dem Meistbietenden versteigert und das längst verlassene Schloss Birseck gebrandschatzt und zerstört. Französische Truppen verwüsteten die Kirche und zerschlugen die Statue Heinrichs auf dem Dorfbrunnenplatz, Gottesdienste durften im Dorf nicht mehr abgehalten werden. Nur unter grössten Schwierigkeiten war es den Dorfbewohnern möglich, die Kirche in Dornach, welche einstweilen vom Krieg verschont geblieben war, zu besuchen. Aber Not macht erfinderisch: Priester aus Dornach verkleideten sich als Handwerker und versorgten so die Arlesheimer seelsorgerisch. Ein Pfarrer Kaufmann soll sogar die Hostie jeweils versteckt im doppelten Boden einer silbernen Tabakdose mit sich geführt haben. Die Arlesheimer selber hatten sehr bald unter der so viel gelobten Freiheit der Franzosen zu leiden – ja manche wünschten hinter vorgehaltener Hand die alten Zeiten unter den Domherren zurück. Zwar hatte die Revolution alle Zinsen und Zehnten der Feudalherren abgeschafft, dafür schossen Steuern wie junge Bäume aus dem Boden, denn die junge Nation brauchte Geld und nochmals Geld.

... und das Ende

Doch zurück zu den Domherren: Vor erst wurden von den Franzosen wegen des Abtransports von Archiv und Schatz zwei, dann vier Domherren in Pruntrut gefangen gesetzt. Die übrigen Domherren sowie das Domstiftspersonal standen in Arlesheim unter Hausarrest. Die Domherren von Maler und Ligertz hatten sich frühzeitig nach Konstanz abgesetzt, wo auch der Bischof schon Zuflucht genommen hatte. Der Domherr von Neveu, der spätere Bischof, brachte sich in Offen-

burg in Sicherheit. Im Januar 1793 hielten sich noch vier Domherren in Arlesheim auf, die von den Franzosen als Geiseln festgehalten wurden, um vom Rat in Basel die Auslieferung des Archivs und des Domschatzes zu erpressen. Wie der Schatz und das Archiv den Weg aus der Stadt fanden, steht nicht genau fest. Sehr wahrscheinlich über Schaffhausen nach Konstanz, um dann mit einem Teil des Konstanzer Münsterschatzes als Beitrag des Bischofs von Basel an die Kriegskosten des Kaisers nach Günzburg zum Einschmelzen zu gelangen. Unter Bezugnahme auf die Vorgänge von 1529 erhielten die Domherren am 30. März 1793 erneut die Genehmigung zur Übersiedlung nach Freiburg im Breisgau. Dort wählten sie ein Jahr später Franz Xaver Neveu zum neuen Bischof.

Im November 1798 versteigerten die Franzosen den Dom als Nationalgut an Joseph Christ, «Schuhmacher und Agent». Christ mag wohl spekuliert haben, dass er den Dom später dem Domkapitel oder der Gemeinde als Pfarrkirche verkaufen könne. Als jedoch an eine Rückkehr des Domkapitels nach Arlesheim nicht mehr zu denken war, fing ein zähes Ringen und Verhandeln mit der Gemeinde an, das schlussendlich zum Erwerb des Doms und weiterer Gebäude führte. In den folgenden Jahren gingen viele Domherrenhäuser an Privatpersonen über. So richteten Basler Ärzte im heutigen

Schloss Birseck

gelangte 1239 in den Besitz der Bischöfe von Basel. Der Bischof war aus Geldnot nicht in der Lage, die beim Erdbeben von 1373 zerstörte Anlage selbst wieder aufzubauen, weshalb er sie 1373 an die Herren von Ramstein verpfändete. Ihnen wurde die Verpflichtung auferlegt, die Burg für die Bischöfe offen zu halten und mit 500 Pfund wieder aufzubauen. Bis 1763 bewohnte der bischöfliche Landvogt als Vertreter der Herrschaft Birseck die Burg.

Domhof einen Kur- und Gesundheitshof ein, während das heutige Pfarrhaus bis 1848 zu einem Bad- und Gasthof mit Wirtschaft wurde. Im Verlaufe der Zeit gelangten alle Domhäuser in die öffentliche Hand, jene der Nordseite sind im Besitz des Kantons, jene der Südseite gehören der Gemeinde und der Kirchgemeinde.

Verwendete Literatur

Heyer Hans-Rudolf, *Der Dom zu Arlesheim, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, 1981*

Jäggi P. Dr. Gregor, *Das Bistum Basel in seiner Geschichte, Edition du Signe, Strasbourg, 1999*

Jülich Hermann, *Arlesheim und Odilie, Buchdruckerei Arlesheim AG, Arlesheim, 1999*

Studer Oskar u.a., *Heimatkunde Arlesheim, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1993*

Nah dran, weit weg. *Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Band III und IV,*

Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 2001

